

---

Adrian Renner

## Gesicht und Geschichte

*Physiognomien des Ähnlichen in Walter Benjamins »Passagen-Werk«*

---

Anfang des 20. Jahrhunderts lässt sich quer zu Denkstilen und Disziplinen ein verstärktes Interesse für das Phänomen des Ähnlichen beobachten. Sigmund Freud untersucht die »logischen Relationen« in der der »Traumbildung« als »Relation der Ähnlichkeit«,<sup>1</sup> während Ludwig Wittgenstein die Sprache als ein »kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen«<sup>2</sup> analysiert. Siegfried Kracauer fragt in seinem Essay zur Photographie nach deren mimetischer Begründung: »Und die Ähnlichkeit?«<sup>3</sup> Als Gegenmodell zu logischen, analytischen oder kausalen Begründungsformen<sup>4</sup> ist auch Ernst Cassirer am Phänomen der Ähnlichkeit interessiert. Im zweiten, dem »mythischen Denken« gewidmeten Teil seiner *Philosophie der symbolischen Formen* bespricht Cassirer die Kategorie der Ähnlichkeit als »mythische Grundanschauung«.<sup>5</sup> In der Ähnlichkeit zeigt sich der von Cassirer ausgemachte »Grundzug des mythischen Denkens«, nämlich das Fehlen einer »festen Grenzscheide zwischen dem bloß »Vorgestellten« und der »wirklichen Wahrnehmung«, zwischen Wunsch und Erfüllung, zwischen Bild und Sache.«<sup>6</sup> Für das mythische Denken kann es, so Cassirer, »keine scharfe Scheidung des »Innen« und »Außen«, des »Wesentlichen« und »Unwesentlichen« geben, weil eben jede wahrnehmbare Gleichheit oder Ähnlichkeit für den Mythos der unmittelbare Ausdruck einer Identität des *Wesens* ist.«<sup>7</sup> An einer späteren Stelle heißt es, dass »jede Art von Ähnlichkeit« dem mythischen Denken »als Zeugnis einer ursprünglichen Gemeinschaft, einer Wesensidentität gilt.«<sup>8</sup>

Doch wie wird die Ähnlichkeit zum Ausdruck einer vermeintlichen »Wesensidentität«? Im mythischen Denken, so Cassirer, wird die Wirklichkeit gerade nicht in Eigenschaften zergliedert, um Teile eines Ganzen zu unterscheiden. Vielmehr ist im mythischen Denken die Wirklichkeit als grundsätzliche Einheit gegeben, die durch »jede Ähnlichkeit in der sinnlichen Erscheinung«<sup>9</sup> verbürgt wird. Für Cassirer ist die mythische Welt von Ähnlichkeiten durchsetzt, weil sich gerade in der Ähnlichkeit die Wirklichkeit in ihrer Wirkkraft zeigt: »Die Gleichheit oder Ähnlichkeit ist daher niemals ein bloßer Relations- und Reflexionsbegriff, sondern sie ist eine reale Kraft, – ein schlechthin Wirkliches, weil sie ein schlechthin Wirksames ist.«<sup>10</sup> Cassirer interessiert sich für das Ähn-

liche als Index verborgener Zusammenhänge in der Wirklichkeit. Im Ähnlichen zeigt sich die Wirklichkeit in der sonst nicht unmittelbar manifesten Seite der »Kraft« und des »schlechthin Wirksamen«. Der Mythos stellt die Wirklichkeit als substanziellen Zusammenhang aller Dinge dar, der sich unmittelbar in den sinnlichen Erscheinungen des Ähnlichen ausdrückt. Die Vorstellung der Wirklichkeit als wirkender Kraft indiziert damit gleichzeitig den archaischen und vorgeschichtlichen Charakter dieses Wirklichkeitsverständnisses.

In Kontext eines modernen Interesses an als archaisch markierten Denkformen steht auch Benjamins im Jahr 1933 verfasster, zu Lebzeiten jedoch unpublizierter Aufsatz mit dem Titel *Lehre vom Ähnlichen*. Als Vorstufe existieren zwei wohl 1932 verfasste kurze Arbeiten *Zur Astrologie* und *Zur Erfahrung*<sup>11</sup> sowie eine Umschrift aus dem Jahr 1934 mit dem Titel *Über das mimetische Vermögen*. Diese Texte Benjamins werden vornehmlich aufgrund der darin enthaltenen sprachtheoretischen Überlegungen meist als Aktualisierungsversuch von Benjamins frühen Arbeiten zur Sprachphilosophie gesehen oder in Beziehung zum Problem der Erinnerung gesetzt, wie es sich von Benjamins Proust-Lektüren und der *Berliner Kindheit um 1900* her ergibt.<sup>12</sup> Benjamins Texte zum Problem der Ähnlichkeit lassen sich jedoch auch in einen thematisch und zeitlich näherliegenden Zusammenhang stellen: Der Arbeit an Benjamins groß angelegtem, unvollendetem Werk über die Pariser Passagen, die sich von 1927 bis zu Benjamins Tod 1940 erstreckt.

Denn auch für Benjamins Konzeption des Passagen-Raumes sowie für die im *Passagen-Werk* zentrale Kategorie des »dialektischen Bildes« sind Bezüge zu Benjamins Ähnlichkeits-Aufsätzen nachweisbar. Diese Bezüge betreffen Benjamins Beschäftigung mit sprachphysiognomischen Ansätzen, die für Benjamin vermittels der darin ausgedrückten Ähnlichkeitsrelationen eine größere Tragweite haben als bisher angenommen. Eine Rekonstruktion dieser Bezüge zu Benjamins *Lehre vom Ähnlichen* bildet den ersten Teil des vorliegenden Aufsatzes, bevor im zweiten Teil die Tragweite eines physiognomischen Ähnlichkeitsdenkens in den Aufzeichnungen des *Passagen-Werks* umrissen wird. Während die Forschung zum *Passagen-Werk* die Bildlogik des Passagen-Raumes üblicherweise über das Paradigma des Traumes und der Traumdeutung Sigmund Freuds rekonstruiert,<sup>13</sup> lässt sich anhand des Ähnlichkeitsthemas herausarbeiten, wie Benjamin Geschichte nicht als zu deutende Zeichen, sondern vermittels einer sich im Ähnlichen darstellenden Wirkkraft zu fassen sucht; dies geschieht am Ende des Aufsatzes in einer Darstellung des Verhältnisses von Benjamins Kategorien der »unsinnlichen Ähnlichkeit« und des »dialektischen Bildes«. Ziel ist es, in diesen drei Schritten Benjamins Ähnlichkeitsaufsatz nicht als sprachphilosophischen Beitrag zu verstehen, sondern die Über-